

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.

Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Erscheint: Dienstage,
Donnerstage, Samstage

Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Telephon Nr. 164.

Anzeigen
für die kleinstmögliche Zeitspanne
oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamen 30 Pfg.

Abonnementspreis
monatlich 35 Pfg., mit Bringer-
kosten 40 Pfg. Durch die Post
monatlich 1.05 Mk.
auschl. Postgebühren.

Telephon Nr. 164.

Nr. 37.

Dienstag, den 28. März 1916.

24. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

betr. Achtuhr-Ladenschluß
in Schierstein a. Rh.

Auf Antrag von mehr als zwei Drittel der be-
rechtigten Geschäftsinhaber und mit Zustimmung des Ge-
meinderats in Schierstein a. Rh. bestimme ich auf Grund
§ 139 f der Reichsgewerbeordnung und unter Be-
rücksichtigung der Bekanntmachung des Herrn Reichs-
reglers vom 25. Januar 1902 (R. G. Bl. S. 38) was

§ 1.

Alle offenen Verkaufsstellen in der Gemeinde Schier-
stein müssen an den Werktagen von 8 Uhr abends ab
den geschäftlichen Verkehr geschlossen sein.

§ 2. Ausnahmen.

An den Samstagen, sowie an den Vortagen der
Feste Ostern, Pfingsten und Weihnachten
der Beginn der Ladenschlußzeit auf 9 Uhr abends
schließen.

§ 3.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer ors-
entlichen Veröffentlichung in Kraft.

Schierstein, den 18. März 1916.

Der Regierungspräsident.
J. B. gez. v. Götzmann.

Wird veröffentlicht.

Schierstein, den 7. März 1916.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Bekanntmachung.

Die Revision der Boole pp. findet am
Freitag, den 1. April d. Js., 8 Uhr vormittags
Sämtliche Fahrzeuge sind bereit zu halten.
Beginn bei Fritz Schröder, Friedrichstraße 29.

Schierstein, den 28. März 1916.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Bekanntmachung.

Von der letzten Versteigerung sind 400 Wellen zu
haben und wollen sich Liebhaber auf Zimmer 7 des
Rathhauses melden.

Schierstein, den 27. März 1916.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Bekanntmachung.

Bei der Orspolizeibehörde ist gemeldet:

gefunden: 1 Brosche,
verloren: 1 Pelz.

Näheres Rathaus, Zimmer Nr. 1 gegen Er-
stattung der Insertionskosten.

Schierstein, den 28. März 1916.

Die Orspolizeibehörde: Schmidt.

Die bittere Pille.

Den Schlußstein zu König Edwards Einkreisungs-
politik bildet der Vertrag über Persien. Dadurch wurde
"berzliche Einvernehmen" vollstänbig, das Aus-
land gestärkt, aus seinem unerschöpflichen Men-
schentum die weitaus größten Blutopfer für Eng-
land zu bringen. Durch den persischen
Vertrag vom August 1907 wurde das bisher unabhän-
gige Persien zwischen England und England aufgeteilt.
Zwischen drei Zonen geschaffen, eine nördliche, russi-
sche, mittlere, neutrale, und eine südliche, eng-
lische Zone. Genau auf der Nordgrenze der neutralen Zone
liegt die alte Hauptstadt Isfahan.

Rußland für seine deutschfeindliche Politik zu
bezahlen. Er opferte die Ueberlieferung seines
Vorgängers Benjamin Disraeli, der England
den Weg des Imperialismus geführt hatte. Dis-
raeli hatte die Hand auf den Suezkanal gelegt und die
Victoria zur Kaiserin von Indien gemacht, um

so vor aller Welt kundzutun, daß Indien der Edstein
des britischen Weltreiches sei. Und er hatte dabei von
Anfang an die Möglichkeit ins Auge gefaßt, über Per-
sien, Mesopotamien und Arabien eine Landverbindung
zwischen Indien und Ägypten herzustellen. Das war
die zukünftige Aufgabe, die er seinem Nachfolger zu
hinterlassen gedachte. Um sie offenzubehalten, widersehte
er sich mit allen Mitteln einem Vordringen Rußlands
in der Richtung auf das östliche Mittelmeer. Als Ruß-
land nach dem türkischen Kriege von 1877 im Januar
1878 vor Konstantinopel stand, ließ Disraeli Heer und
Flotte mobil machen, um den Bestand der Türkei, wenn
es sein mußte, mit Waffengewalt zu schützen. Vor dem
Kriege mit England, nachdem es mit Mühe und Not
der Türkei Herr geworden war, hat Bismarck dann als
ehrlicher Makler auf dem Berliner Kongreß Rußland
bewahrt; aber seitdem sei es ein Glaubenssatz der eng-
lischen Politik, die Türkei müsse erhalten werden, um
Rußlands Vordringen einen Damm entgegenzusetzen.

Dieter Glaubenssatz, wonach für jenen englischen
Weltpolitiker Rußland der Feind war, ist unter Ed-
ward 7. verdrängt worden durch den anderen Glau-
benssatz: Deutschland sei der Feind, und um Bundes-
genossen zum Vernichtungskriege gegen Deutschland zu
werben, sei kein Preis zu hoch. So ließ man sich denn
auch auf eine Teilung des persischen Gebietes ein, das
doch, wenn je die erstrebte Landverbindung zwischen In-
dien und Ägypten Wirklichkeit werden sollte, für Eng-
land unentbehrlich war. Unentbehrlich zum mindesten
bleibt für England aber heute noch die neutrale Zone.
Denn hier liegen jene unerlöschlichen reichen Oelfelder,
die Grey und Churchill noch kurz vor Ausbruch des
Krieges von einer Privatgesellschaft für den englischen
Staat erworben haben. Nachdem nämlich unter Chur-
chills Verwaltung die englische Flotte mehr und mehr
zur Oelförderung übergegangen war, wurde der Besitz
eigener Oelquellen immer notwendiger. Die Oelfelder
von Tampico in Mexiko mochten wegen der amerikani-
schen Eifersucht wohl als nicht sicher genug gelten, und
so erwarb man für 44 Millionen Mark das gesamte
persische Oelgebiet in der neutralen Zone. Vor Ruß-
land scheint man das Geschäft, bei dem den britischen
Staatsmännern nicht ganz wohl war, ängstlich geheim-
gehalten zu haben, bis es vollzogene Tatsache war. In
Petersburg dürfte man das Gefühl haben, von den
schlaun Handelsspolitikern an der Themse gründlich über
das Ohr gehauen worden zu sein.

Aber in Petersburg weiß man besser als anders-
wo, daß Rußland ein Gerüst ist, das fast genossen wer-
den muß. Der Ruße kann seine Zeit erwarten, und ist
er gekommen, so nutzt er sie mit kühlem Mute, unbe-
irrt durch Verlegenheiten, die ihm gleichzeitig etwa an-
derswo über den Kopf zu wachsen drohen. In Eng-
land hat man denn auch, vom schlechten Gewissen gut
beraten, die peinliche Empfindung gehabt, daß Rußland
die Quittung für das große Oelgeschäft vom Sommer
1914 überreichte, als die Nachrichten eintrafen, die Rußen
hätten Isfahan besetzt. Zwar die englische Presse
beißt die Zähne zusammen und kneist die Augen zu,
um die bittere Pille wortlos zu schlucken. Aber der
"Manchester Guardian", die angesehenste Provinzzeitung,
die die ältere Ueberlieferung vertritt, verrät die wahre
Stimmung, indem er die Frage aufwirft, ob ein Sperr-
fort auf dem Wege nach Indien für England dauernd
zu ertragen sein würde. Ein Sperrfort auf dem Wege
nach Indien! Das kurze Wort ist eine vernichtende Kri-
tik des englisch-russischen Vertrages vom Jahre 1907,
wodurch die russische Bundeshilfe gegen Deutschland er-
kauft wurde. Denn was will England gegen die Beset-
zung von Isfahan einwenden? Die Stadt liegt, wie ge-
sagt, an der Grenze der russischen Zone gegen die neu-
trale. Ueber Isfahan soll die geplante Bahnlinie füh-
ren, die Tabriz-Teheran im Norden mit Bender-Abbas
im Süden am Persischen Golf zu verbinden bestimmt ist
und auf der — man ist ja verbunden! — russische Regi-
menter bis dicht vor die indische Grenze herantrollen
könnten. Und was wollen die Engländer machen, wenn
die Rußen in Isfahan nicht stehen bleiben, sondern die
400 Kilometer bis zu dem von den Engländern verlas-
senen Buschir am Persischen Golf mit der ihnen eigen-
en Bahngesellschaft auch noch überwinden? Die Rußen wer-
den sagen, sie täten das nur, um dem in Kut-el-Amara
eingeschlossenen General Townshend den Rücken zu
decken. Nur so viel ist sicher: Erreichen sie den Persi-
schen Golf, dann wird keine Rücksicht auf den feineren
Verständigen sie da wieder wegbringen, und dann ist
die Landverbindung zwischen Indien und Ägypten ein
Traum aus alter Zeit. Und für das persische Petro-
leum haben die Rußen so gut Verwendung wie die Eng-
länder auch.

Gegen Deutschland und Österreich-Ungarn stehen
die russischen Geschäfte schlecht. An Hindenburgs feuer-
speiendem Menschentum brechen sich die neuen Scharen,
die Rußland erbarmungslos vortreibt. Planzer-Baltin
am südlichen Ozean der Riesenfront läßt auch nicht

locken. Die Duma wird von Tag zu Tag schwächer.
Da kann man schon auf den verzweifeltsten Gedanken kom-
men, sich auf Kosten des Verbündeten, dem zuliebe man
sich in den törichtesten Krieg gestürzt hat, schadlos zu hal-
ten oder wenigstens die russische Zukunft in Asien zu
retten. Aber vielleicht ist der Gedanke gar nicht so ver-
zweifelt? Vielleicht gibt es einen sehr einflussreichen Drit-
ten, der lächelnd zuschaut, wie der russische Keil sich ge-
gen den Persischen Golf vorschiebt und Indien die
Landverbindung mit dem Mittelmeer und Europa
sperrt? Es ist in letzter Zeit viel von einer engeren
Verständigung zwischen Rußland und Japan die Rede
gewesen. Daß die Japaner das englische Bündnis längst
satt haben, ist offenes Geheimnis. Wäre es da nicht
denkbar, daß die beiden, Rußen und Japaner, sich eines
Tages zu gemeinsamer Erörterung der Frage zusam-
mensetzen, was die Engländer in Asien eigentlich zu
suchen hätten? Ja, die Pille von Isfahan schmeckt bit-
ter. Aber es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß von
England so leichtfertig herausgeforderte Schicksal möchte
eine ganze Reihe von Billen in Verächtlichkeit haben, die
noch viel bitterer schmecken werden. (3.)

Der Luft- und Seekrieg.

Mißglückter englischer Luftangriff auf Nordchleswig.

3. Am Morgen des ersten Weihnachtsfeiertags 1914
unternahmen englische Seestreitkräfte in Verbindung mit
einer Anzahl Wasserflugzeuge einen Vorstoß nach der
Deutschen Bucht der Nordsee. Die britischen Flieger
wollten unsere militärischen Anlagen in Cuxhaven durch
Bombenwürfe beschädigen, aber die Wachsamkeit der
deutschen Luftschiffe und Flieger vereitelte den englischen
Plan. Unverrichteter Sache mußten die Engländer we-
der umkehren, nachdem zwei ihrer Zerstörer von deut-
schen Bomben getroffen und auch einige ihrer Flugzeuge
außer Kampf gesetzt worden waren. Diese unangeneh-
men Erfahrungen veranlaßten die Engländer, von einer
Wiederholung solcher Luftangriffe auf die deutsche Küste
Abstand zu nehmen. Das ganze Jahr 1915 wurde kein
englischer Flieger über deutschen Küstenstädten erblickt.
Dagegen haben umgekehrt deutsche Flieger und vor al-
len Dingen auch unsere prächtigen Zeppeline nicht nur
die britische Ostküste, sondern auch das Binnenland mehr-
fach heimgesucht. Ganz besonders scheint den Englä-
ndern der deutsche Luftangriff auf Liverpool in die Gli-
eder gefahren zu sein. Das Volk rief nach Vergeltung,
und so mußte sich denn die britische Admiralität nach
langem Zögern zu einem Vorstoß der britischen Luft-
flotte gegen die Küste entschließen. Unter dem Schutze
eines Kreuzergeschwaders und einer Zerstörerflottille er-
schienen am Samstag über der Küste von Nordchles-
wig fünf englische Wasserflugzeuge, um die dortigen
Luftschiffanlagen zu zerstören. In der Gegend von
Hoher-Schleuse, gegenüber der Insel Sylt, warfen sie
einige Bomben ab, ohne jedoch Schaden zu verursachen.
Umso wirkungsvoller arbeitete der deutsche Abwehrrdienst.
Von den fünf feindlichen Flugzeugen wurden drei, dar-
unter ein Kampfflugzeug, auf und östlich der Insel Sylt
zum Niedergehen gezwungen. Die Insassen der Flug-
zeuge gerieten in Gefangenschaft. Das britische Schut-
geschwader dampfte dann mit den beiden übrig geblie-
benen Flugzeugen wieder heimwärts nach England, um
eine bittere Enttäuschung reich. Der Luftweg von Eng-
land nach der deutschen Küste ist ebenso weit, wie der
von Deutschland nach der englischen Küste, und doch
waren die beiden einzigen Luftangriffe Englands arge
Fehlgeschläge, während die vielfachen Vorstöße unserer
deutschen Flieger und Zeppeline stets von gutem Erfolgs
begleitet waren.

3. Ein. In der Neutermeldung über den eng-
lischen Luftangriff auf Nordchleswig
erfährt man als eine Tatsache den Zusammen-
stoß der Zerstörer "Medusa" und "Laverock" und die
Besetzung, daß die "Medusa" gesunken ist.
Neuter bezeichnet als Ursache des Verlustes das tür-
mische Wetter. Das ist wohl eine Schiebung, denn die
Ursache dürfte in der Beschädigung der "Medusa"
liegen, die so stark gewesen sein dürfte, daß das Schiff
nicht mehr imstande war, dem Sturm weiter standzu-
halten. Im übrigen ist ein englischer Zerstörer "Me-
dusa" in den Registern nicht verzeichnet, sodaß es sich
lediglich um ein ganz neues Schiff handelt, das erst
vor kurzem in Dienst gestellt wurde. Auch "Laverock"
ist ein modernes Schiff und gehört zur 2. Klasse, die
1913—14 vom Stapel gelassen wurde und zwanzig
Schiffe von je 1000 Tonnen 100 Mann Besatzung und
21,2 Knoten umfaßt. (Der "Zusammenstoß" ist tödlich.)
Mit wem? Doch sicher mit deutschen Streitkräften. Wahr-
scheinlich handelt es sich bei der "Medusa" um den Zer-
störer, dessen schwere Beschädigung von den deutschen
Marineflugzeugen aus beobachtet werden konnte. Daß
übrigens (nach einer englischen Meldung) 10 bewaffnete
deutsche Patrouillenboote von englischen Zerstörern ver-
senkt worden seien, ist natürlich unwahr, wie die Mel-
dung unseres Admirals beweist. — Ferner wäre

dem noch anzufügen, daß die B.-Klasse-Torpedobootzerstörer von 980 Tonnen Wasserverdrängung, 29—31,2 Seemeilen Geschwindigkeit und je 100 Mann Friedensbesatzung umfaßt. Die Zerstörer verfügen über drei 10,2 Zentimetergeschütze und eine Maschinenkanone und haben vier Torpedorohre. Die Boote sind 79,2 Meter lang, 8,4 Meter breit, haben einen Tiefgang von 2,9 Metern und 135 Tonnen Kohlenfassung, die aber auf 200 Tonnen gesteigert werden kann. Die L.-Klasse weist 22 500 bis 24 500 Wellenpferdestärken auf und ist mit Turbinen versehen. Diese Angaben beweisen die erhebliche Gefechtsstärke des „Laveroc“, die von der neueren „Medusa“ wohl noch übertroffen wurde.)

Ein Seegefecht in der Nordsee.

BB. „Berlingske Tidende“ berichtet aus Esbjerg über ein Seegefecht zwischen etwa 20 englischen Kriegsschiffen, darunter fünf größeren Kreuzern und 15 Torpedobloggern, mit deutschen Fischdampfern, die anscheinend im Fahrwasser südlich Fanoe lagen. Die Fischdampfer zogen sich, nachdem, wie man zu beobachten meinte, zwei von ihnen in Brand geschossen worden waren, zurück. Einige deutsche Kriegsschiffe und ein Zeppelin kamen zu Hilfe. Es entstand eine gewaltige Kanonade, die 10 bis 15 Minuten dauerte. Die Begebenheiten spielten sich soweit vom Lande ab, daß es selbst mit den besten Ferngläsern unmöglich war, die Einzelheiten zu verfolgen. Die Luft verdichtete sich. — (Fanoe ist die nördlichste und größte der sechs dänischen (die Reihe der deutschen fortsetzenden) nordfriesischen Inseln, Esbjerg die der Nordostküste dieser Insel gegenüberliegende und mit ihr durch eine Fährverbindung verbunden. Der Umstand, daß die dänische Meldung keine Zeitangabe macht, in Verbindung mit der Lage der Insel vor der Küste Nord-Schleswigs und der Zahl der in Brand geschossenen Fischerdampfer läßt vermuten, daß es sich um den mit dem böllig gescheiterten englischen Flottenangriff auf Nord-Schleswig verbundenen Zusammenstoß deutscher und englischer Seestreitkräfte handelt.)

Amerika und der Unterseebootkrieg.

BB. Der Unfall des Kanaldampfers „Suffey“, bei dem wahrscheinlich Amerikaner umgekommen sind, deutet nach Auffassung einiger New-Yorker Blätter an, daß der Unterseebootkrieg im Ernst angefangen hat. Andere erklären, es sei weder in diesem Falle noch dem des Dampfers „Englisman“ mit Bestimmtheit erwiesen oder nur amtlich erklärt worden, daß sie auf Torpedos zurückzuführen seien.

BB. Ueber Amerikas Stellungnahme zum Unterseebootkrieg wird in Berliner Blättern berichtet: Die amerikanische Regierung wird am Freitag ein Memorandum veröffentlichen, in dem sie ihren Standpunkt bezüglich des Auftretens von Unterseebooten und der damit in Verbindung stehenden Fragen des Seerechts auseinandersetzen wird.

„Suffey“.

B. Reuter meldet aus London: Drei von den verwundeten Passagieren des Dampfers „Suffey“ sind im Hospital von Dover gestorben, zwölf andere Passagiere wurden schwer verletzt. — Die erste Liste der nach Boulogne zurückgebrachten Passagiere der „Suffey“ enthält 174 Namen, davon 31 Franzosen, 44 Engländer, 53 Italiener, 24 Belgier, 2 Russen, 6 Spanier, 13 Amerikaner und ein Chilener.

Die Vorgänge zur See.

BB. Lloyd's meldet aus Dover: Der englische Dampfer „Saint Cecilia“ ist versenkt worden; die Besatzung wurde gerettet.

B. Nach einer Bularester Meldung wurde der unter persischer Flagge fahrende Transportdampfer „Turkistan“ auf der Fahrt von Mangalia nach Konstantinopel von einem russischen Schiff versenkt.

Primula veris.

Erzählung von A. Bräuning.

36. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Keine Einwände, lieber Verich, ich bitte Sie; sie würden doch vergeblich sein. Sie wissen ja, daß ich einmal gefasste Entschlüsse eigensinnig durchzuführen pflege. Der alte Soldatengeist ist zu mächtig in mir erwacht — ich kann ihm nicht widerstehen, und da ist es, denke ich, kein Unrecht, wenn ich ihm folge. Daß hier inzwischen alles im gewohnten sicheren Geleise bleibt, dafür sind Sie ja da — nicht wahr, ich kann mich ganz auf Sie verlassen.“

Er streckte dem Inspektor seine Hand hin, die dieser voll Bewegung ergriff.

„Ja, bei Gott, das können Sie, Herr Vanden“, beteuerte er mit Tränen in den Augen. „Sie sollen bei Ihrer Rückkehr, die Ihnen der Himmel gnädig schenken wolle, alles in der besten Ordnung finden, dafür stehe ich Ihnen.“

„Ich wußte es“, lächelte der Gutsheer, der sich bei den letzten Worten wie zufällig abgewandt hatte. „Daben Sie innigen Dank für Ihre Treue! Und nun bitte, versammeln Sie die Leute im Hofe; ich möchte einige Abschiedsworte an sie richten.“

Wenige Minuten später ertönte seine sehr klangvolle Stimme im Kreise seiner Untergebenen. Er erklärte seine Absicht, als Freiwilliger zu den Fahnen zu eilen und ermahnte sie, während seiner Abwesenheit wie bisher ihre Pflicht zu tun.

Die Ansprache des von allen geliebten Gutsheeren fand eine aus Trauer und Begeisterung gemischte Aufnahme und wurde von den Leuten mit einem stürmischen, recht von Herzen kommenden Hoch beantwortet.

In sichtlich Bewegung reichte Manfred jedem einzelnen die Hand und lenkte dann, indes die Leute sich entfernten, seine Schritte dem Herrenhause zu.

Er stieg langsam die Treppe zum oberen Stockwerk hinan. Vor Gabriels Tür blieb er einen Augenblick stehen — nein, es regte sich drinnen noch nichts, sie schliefen noch — sein Verlangen; sich einmal in ihren Anblick versenken können, würde sich erfüllen.

Leise öffnete er die Tür; eine Dämmerung nahm ihn auf; Jalousien und Vorhänge waren noch fest geschlossen. Mit unvorhaken Schritten näherte er sich dem Lager und schob vorsichtig die verhüllenden Seidentäfel zurück. Ein Rucken lief über sein Antlitz bei dem Anblick,

Loftales und Provinzielles

Schierstein, 28. März 1916.

h Passionszeit. Nun sind wir mitten drin in der ernstesten, heiligen, stillen Zeit, welche wir die Passionszeit nennen, die uns das Leiden und Sterben, die uns die sich bis zum Tode hingebende göttliche Liebe unseres Heilandes recht eindringlich vor Augen führen soll. Jesus Christus der Göttemensch vollbrachte sein herrliches Erlösungs- und Veröhnungswerk, indem er durch Leiden zum Kreuze ging. Wir schauen in der gewaltig ernstesten Kriegsgegenwart ein flammendes Riesenkreuz und mitten darin steht ein Kreuzeszeichen. Das ist nicht nur eine ästhetische Verstandsbildung mit poetischem Einschlag; es ist eine ergreifende Passionswirklichkeit. Und zwar in dem kräftig religiösen Sinne, daß wir das Bittere und Schwere unserer Tage, all das mittel- und unmittelbare Kriegsleid als ein Kreuz hinnehmen, das sich schließlich verklärt und verheißt im Lichte des Kreuzes von Golgatha. Wir sprechen von einer Religion des Kreuzes. Wir empfinden aber darum unter Christentum noch keineswegs als eine wehleidige oder drückende Sache. Wir nehmen das Kreuz nicht als bloße Last in unser Leben, sondern als einen starken, persönlichen Trost. Unendliche Segenströme sind von Golgatha her über die Welt gegangen und Millionen einzelner Menschenleben haben sich an der Tatsache ausgerichtet, daß Jesus Christus für sie alle das bitterste Kreuz auf sich nahm. Der Blick auf das Heilandskreuz hat manch einem wunden oder sterbenden Krieger eine innere Kraft gegeben. Erschütternde und wieder erhebende Zeugnisse davon sind in Menge zu uns gekommen. Und so vielen Trauernden ist das Kreuz, das bei den Todesanzeigen steht, eine wirkliche tröstliche Erinnerung an den Gekreuzigten, dessen Sterben doch zuletzt eine bleibende Lebenspredigt war. Das sind keine toten Formeln und Dogmen, wenn das Kreuz immer wieder seine religiöse, und zwar seine ganz bestimmte biblische Weisheit verkündigt. Lebensklänge sind es, erfüllt von einem großen, wunderbaren Hoffen. Passionszeit im Kriege. Das Wort vom Kreuze kann und soll auch in diesen schweren Zeitaltern seine Lebenskraft entfalten und bewahren. Es ist kein leerer Wahn, sondern hohe Lebenswirklichkeit, wenn Christenmenschen von einem Segen der Passionszeit zu reden wissen.

** Auktionsladenschluß. Auf Antrag von mehr als zwei Drittel der hiesigen Geschäftsinhaber und mit Zustimmung des Gemeinderats hat der Regierungsverordnungspräsident bestimmt, daß alle offenen Verkaufsstellen in Schierstein an den Werktagen um 8 Uhr abends geschlossen werden müssen. An den Samstagen sowie an den Vortagen der kirchlichen Festtagen Ostern, Pfingsten und Weihnachten wird der Verkauf bis 9 Uhr abends zugelassen. Die Verordnung tritt mit dem heutigen Tage in Kraft.

** Die Schwierigkeit der Fleischversorgung nimmt von Tag zu Tag schärfere Formen an, und wir wissen, daß es für unsere Wehgez immer mehr zur Unmöglichkeit wird, das nötige Vieh zu einer wenigstens teilweise Versorgung des Publikums mit Fleisch zu beschaffen, denn die scharfe Abschlebung der Kreise hat allmählich dahin geführt, daß jeder Ort seine Lebensmittel nur zur Befriedigung der eingeseffenen Bevölkerung verwendet. Da sollte es Grundfaß auch unserer Landwirtschaft sein, ihr zum Verkauf bestimmtes Schlachtvieh in erster Linie den hiesigen Fleischereien zur Ver-

der sich ihm darbot. Die junge Frau lag noch schlafend auf dem spigenverzierten Lager, das sie erst in später Nachtstunde, von Erschöpfung übermannt, zu kurzem Schlummer aufgeschüttet hatte.

Es mußten wohl wehe Gedanken sein, die sie mit in demselben hinüber genommen; davon erzählte der Schmerz, der den feinen Mund umzitterte, deren feuchte Spur an den geschlossenen Wimpern zurückgelassen. Das dunkelrote Schattuch, das sie als Külle übergeworfen, ließ ihr Antlitz noch blässer und durchsichtiger erscheinen, weiß wie Alabaster schimmerte es unter der in die Stirn gesunkenen Lockenwelle hervor.

In tiefer Erschütterung blickte ihr Gatte auf sie nieder. Er wußte, es war ein Abschied fürs Leben.

Minute auf Minute verrann so, in denen sein Herz sich blutend losriß von dem Feuerstein, was er in Kallehnen zurückließ.

Als Manfred endlich, nachdem er sich über das Lager gebeugt und vorsichtig mit seinen Lippen das weiche Gelock der ahnungslosen Schläferin gestreift, seinen Fuß das Gemach verlassen hatte, da war für ihn das Schwerste überwunden. Er hatte abgegeschlossen mit allem, was sein irdisches Glück ausgemacht — was nun noch kam, würde ihn gerüstet finden. —

Es war ein stilles, trauriges Frühstück, zu dem eine Stunde später die Bewohner von Kallehnen sich auf der Terrasse vor dem Gartenlaal zusammenfanden — still und traurig, trotz des strahlenden Sonnenscheines, der wie eine Gloire über Schloß und Park lag, und der den tiefen Ernst in Bild und Mienen des kleinen Kreises nur um so düsterer erscheinen ließ.

Die Hand der jungen Hausfrau zitterte, während sie den Kaffee in die zierlichen Teetassen goß. Den tränenreichen Blick gesenkt, sah sie da, ohne einen Willen zum Munde zu führen, das Ende dieses peinlichen Beisammenseins herbeisehend und doch voll Todesangst vor dem Augenblick des Scheidens zurückbeugend. Anstatt der lichten Farbe, die sie sonst zu tragen pflegte und die ihr heute wie ein Hohn auf ihre Stimmung erschienen war, floß um ihre Gestalt ein schwarzer, mit Naren Streifen durchwebter Gazestoff, der fast den Charakter eines Trauergewandes trug und die helle Bläue ihres Vanges doppelt scharf hervorhob.

Auch Gert war sehr bleich, doch wußte er seine Blicke völlig zu beherrschen, und aus seinen Augen sprach im Gegenlaß zu Gabriels tiefer Verzweiflung ein stolzer, fester Wille.

fügung zu halten. Daß gegen diesen Grundfaß, der jetzigen schweren Zeit eine selbstverständliche sein sollte, vielfach verstoßen und das einheimische nach auswärts verdrängt, dadurch also dem heimischen Markt entzogen wird, muß von Jedem bitter empfunden werden, dem die Not in der Beschaffung der Lebensmittel für unsere Bevölkerung am Herzen liegt. Über ein vernünftiges Maß hinausgehende Zurückhaltung des Schlachtviehes ist übrigens nicht etwa in einer möglichen Knappheit begründet, als vielmehr die der Höchstpreisfestsetzung. Eine Uebersicht über die bestände ist ein Beruhigungs- und Sicherheitsmaß, das das Vertrauen zu der gesicherten Grundlage der deutschen Volksernährung hebt und der beste Schutz gegen alle Neigung zum Hamleten ist. Die Viehwirtschaft vor dem Kriege stellt sich beim Verhältnismäßig folgendermaßen dar: Auf 1000 der Bevölkerung kam ein Bestand von Schweinen

Deutschland	332 Stück
Irland	298 "
Serbien	207 "
Oesterreich	225 "
Holland	221 "
Belgien	201 "
Schweden	172 "
Frankreich	154 "
Schweiz	151 "
Norwegen von	138 "
Bulgarien von	122 "
Rußland von	83 "
Italien von	75 "
England von	63 "

Insgesamt wurden in Deutschland am 1. Dezember 1913: 25 659 140 Schweine gezählt gegenüber 16 811 320 Stück im Jahre 1900. Obwohl die Kriegswirtschaftsmaßnahmen und der Mangel an Futtermitteln eine Verringerung der Schweinebestände herbeigeführt haben, ergeben sich für Deutschland noch Ziffern, die auf der Maßnahmen für Behebung des Futtermangels der Errichtung der Viehhandelsyndikale eine mäßige, wenn auch beschränktere Versorgung Schweinefleisch erwarten lassen.

Auch der Rindviehbestand hat in den Jahrzehnten stark zugenommen, auch er zeigt für Deutschland außerordentlich günstige Zahlen. So kam auf der Bevölkerung in

	Rindvieh darunter Milchvieh
Deutschland	301 163
Frankreich	371 198
Rußland	279 148
England	229 118
Italien	161 88

Insgesamt wurden in Deutschland am 1. Dezember 1913 20 994 344 Stück Rindvieh gezählt, bei 11 320 460 Stück Kühe und Färsen.

Die während des Krieges am 1. Dezember vorgenommene Zählung ergab zwar eine Verminderung des Schweinebestandes auf 25 339 350 Stück, die den ersten Monaten des Jahres 1915 durch die ordnellen Massenschlachtungen 8,8 Millionen Tiere verringerte, dagegen eine Vermehrung des Rindviehbestandes auf 21 817 375 Köpfe, worunter sich 11 320 460 Stück Kühe und Färsen befanden.

Ermäßigt soll noch werden, daß am 1. Dezember 1914 5 451 570 Schafe und 3 534 327 Ziegen gezählt wurden.

Ohne Zögern und mit warmem Druck hatte er ihn Manfreds Hand ergriffen, die ihm dieser zum gegengruß mit den Worten entgegenstreckte: „Du siehst heute ab einen Kameraden in mir, Gert, nicht wahr? bin Dir nicht unwillkommen als solcher, und wie ich bisher treu zusammengehalten?“

„Das werden wir! Mit diesem Handschlag in der Tot-Dein treuer Kamerad, Onkel Manfred!“ hatte junge Offizier beinahe festerlich erwidert und dabei wortlos erneuertem Versprechen zu Gabriels Blick.

Er machte auch während des Frühstücks sichtlich Anstrengungen in unbefangener Haltung auf die Begrüßung, mit welcher der Gutsheer eine Unterhaltung zu bringen suchte, einzugehen; dennoch wollte er nicht in Fluß kommen. Es lag wie ein Wahn an den Mitgliedern der kleinen Tafelrunde, von denen er mit seinen eigenen schweren Gedanken rang, die den anderen verbergen zu müssen glaubte.

Die Meldung des Dieners, daß die Kaffee schirrt seien, wirkte daher fast wie eine Erlösung, beiden Herren sprangen auf und machten sich er, wobei Gabriele ihrem Gatten unter heißem Blick noch einmal die kleinen Dienste leistete, die er gern von ihr empfing. Halb bewußtlos hing er dann in seinen Armen, als sie nun draußen an den Toren standen.

Mit heroischer Kraft bezwang Manfred Vanden eigene tiefe Erschütterung.

„Sei stark, mein Liebling, und vergiß nicht, daß jede Nacht ein Morgen folgt.“ sagte er mit festem, me. „Auch Dir wird er tagen — vertraue nur auf mich und hoffe.“

Auf ein Wiedersehen...?

Sie schüttelte unter erneuten Schmerzen das Haupt. „D. Manfred, mir ist so unfähig bang — meine Glieder gehn bei Deinen tröstenden Worten ahnungslos vorüber, als ob ich Deine Stimme nicht mehr höre.“

Fortsetzung

Bringt Euer Gold zur Reichsbank

Diese Zahlen zeigen, daß die Bevölkerung Deutsch-lands an ein steigendes Wohlbefinden und an steigenden Verbrauch gewöhnt war, der den anderen Völkern ganz überlegen war, und daß daher die Einschränkungsmaßnahmen den Verbrauch nur auf einen Stand bringen, in anderen Ländern schon in Friedenszeiten vor-anden war und daher durch den Krieg in Rußland, Frankreich, Italien und besonders auch in England noch bedeutend unterbunden sein muß. Die kriegswirt-schaftlichen Verhältnisse Deutschlands zeigen also ein gegenüber den anderen Ländern verhältnismäßig günsti-ges Bild. Es fehlt nur an den richtigen Maßnahmen, die günstigen Verhältnisse dem breiten Publikum zugute bringen.

Aus aller Welt.

Explosionsunglück Bei einem in der näheren Umgebung von Mainz stattgehabten Explosionsunglück wurden ein Unteroffizier und ein Mann getötet, so-wie zwei Mann leicht verletzt. Der Materialschaden ist sehr bedeutend.

Unterschlagung. Wegen Unterschlagung im Amte wurde in Kassel der Oberpostassistent Klingel verurteilt. Es soll sich um Beträge in Höhe von etwa 10000 Mark handeln.

Untrene. Der „Berliner Volksanzeiger“ meldet aus Hamburg: Zwei Kaufleute sind wegen Bestechung und Untrene in Lieferungsachen verhaftet worden. Es müs-sen Lieferungen im Betrage von etwa 15 Millionen Mark nachgeprüft werden.

Der Friedensgedanke.

Ein Artikel des „Labour Leader“, des Organs der unabhängigen Arbeiterpartei fordert auf, eine energische Bewegung für den Frieden im englischen Volke einzu-leiten. Die Bewegung, so sagt der Verfasser, müsse von der unabhängigen Arbeiterpartei ausgehen, die als erste seit Kriegsbeginn die unheilvolle auswärtige Poli-tik Englands, den unheilvollen englischen Imperialis-mus und Kapitalismus gekennzeichnet habe. In dem Aufruf an die Arbeiterpartei, der die Überschrift trägt: „Die Zeit ist gekommen“, wird zur Begründung dieser Forderung zum Frieden ausgeführt: „Das Volk verlangt Frieden, wie es nie zuvor nach Frieden verlangt hat, der entsehlige Menschenverlust, der Stillstand an der Westfront, die Nachrichten von Friedenssehnsucht in an-deren Ländern, der unvermeidliche Rückschlag auf die im Kriegsbeginn geweckten Leidenschaften, die Hand-lung des Wehrgeheißes, alles trägt hierzu bei. Die Stimmung im Volke ist eine ganz andere, als sie vor dem Kriege, selbst vor zwei Monaten war. Oberflächlich betrachtet, herrscht vielleicht noch der Wille vor, unter allen Umständen durchzuhalten bis zum endlichen Siege, aber wer zweifelt noch daran, daß das Volk mit tau-senden Freuden einen für alle Beteiligten ehrenhaften Frieden begrüßen würde?“

Der Artikel führt alsdann weiter aus, daß die Mehrzahl der Engländer aus idealen Beweggründen heraus der Notwendigkeit des Krieges zugestimmt habe. Es galt, so meine man, der Verteidigung der durch die deutsche Besetzung Belgiens verletzten Rechte kleiner neu-traler Staaten, der Niederwerfung des deutschen Mil-litarismus, dem Schutze der demokratischen Freiheit der westlichen Nationen gegen den Despotismus der Mittel-mächte. „Aber“, so fährt der Artikel fort, „erzählte uns, daß ein Sieg der Verbündeten die abscheuliche Ri-valität der beiden europäischen Gruppen beendigen und das goldene Zeitalter auf der Grundlage gleicher Rechte für alle Völker anbrechen werde. Konnte man eine höhere Sprache führen?“

Viele ließen sich nicht täuschen. Wir wußten, daß England durch geheime Verträge verpflichtet war, ganz unabhängig von Belgien, am Kriege teilzunehmen. Wir wußten, daß die englische Politik der letztvergangenen zwölf Jahre Deutschland zum Ausbau seiner Wehrkraft gedient hatte. Wir wußten, daß es „Gant“ war, vom Kampf für die demokratische Freiheit zu sprechen mit dem in grausamster autoritärer Form regierten Rußland als Verbündeten. Wir wußten endlich, daß die historische Politik Großbritanniens stets darauf be-dacht gewesen war, die europäischen Nationen in zwei Gruppen zu spalten.

Aber die Größen im Parlament, in der Presse und von der Kanzel redeten anders, und das Volk glaubte ihnen. Der Krieg dauert jetzt 20 Monate, und obgleich die Regierung ihre Absichten verschleiert, sieht die Wahrheit doch langsam durch, und wir erkennen, daß das Endziel des Kampfes die grundsätzliche Verleugung der Beweggründe ist für die wir in den Krieg gezogen sind.

Vor 18 Monaten zogen Tausende von hochherzigen Männern im Geiste von Kreuzfahrern aus, um das Belgien angetane Unrecht zu rächen, und um der Ge-rechtigkeit und der Demokratie in Europa zu ihrem Rechte zu verhelfen. Und was sehen wir jetzt? Daß die englische Dardanellen-Expedition auf Grund eines Uebereinkommens zwischen England und Frankreich un-ternommen wurde, um Konstantinopel den Russen zu geben. Und dafür mußten 100 000 Engländer ihr Blut lassen! Das letzte Mal, daß eine englische Armee in Europa kämpfte, geschah es, um Rußland an der Besitz-ergreifung von Konstantinopel zu verhindern. Jetzt kämpfen englische Soldaten, ohne zu wissen, warum, für Rußland, um ihnen das zu geben, wofür ihre Väter ihr Blut vergossen haben.

Noch eine andere Offenbarung der Ziele Englands und seiner Verbündeten wurde uns vor kurzem. Sir Arthur Evans sagte uns, daß Italiens Teilnahme am Kriege dadurch erreicht wurde, daß man ihm für den Fall des Sieges große Streden Landes in Dalmatien, Ost-Österreich und Carnien, zusammen mit den kroati-schen Inseln mit einer durchaus slawischen Bevölkerung, versprochen habe. Wir versicherten uns also Italiens Hilfe zur Befreiung der kleinen Nationen, indem wir uns verpflichteten, Italien Völker vollständig fremden Ursprungs zu überantworten. Und unsere Soldaten müs-sen den Italienern helfen, die Rechte dieser Völker mit Füßen zu treten!“

Die Vorgänge auf dem Balkan.

Ein französischer Truppensampfer gesunken.

Jf. Bln. Eine besondere Drahtung des Sofioter Blattes „Utro“ meldet aus Athen: Ein französisches Frachtschiff, das mit Militär aus Saloniki abfuhr, lief auf eine Mine und sank. Von der Besatzung sind 73 Mann gerettet. Ein Minen-fischer wurde ausgesandt, der schwimmende Minen auf-suchte.

Saloniki und die Westfront.

DP. Der Präsident der bulgarischen Kammer Wa-tschow erklärte, aus Griechenland eingetroffene zuver-lässige Nachrichten besagten, daß die Franzosen einen Teil ihrer Truppen aus Salo-niki nach der Westfront verbringen werden. Die dortigen Ereignisse gestatten die Hoffnung, Frank-reich werde bald gezwungen sein, sämtliche Truppen aus Saloniki zurückzuziehen. (Trotz der sicheren Quelle, aus der die vorstehende Meldung stammt, ist auf die Rich-tigkeit aus dem Galliwischen Hauptquartier zu verweisen, laut der Meldungen über die Aufgabe Salonikis mi-Borsicht aufzunehmen sind.)

Die Deutschen rücken langsam vor...

Jf. Bln. „Petit Parisien“ meldet aus Saloniki, daß die Deutschen langsam vorrücken, ohne Widerstand der griechischen Truppen zu finden. Die Bulgaren sol-len gleichfalls an mehreren Punkten griechisches Gebiet beitreten haben, ohne irgend einem Widerstand zu be-gegnen. Am Sonntag soll die Kanonade im Abschnitt Maritsowo den ganzen Tag angehalten haben. (Die Mel-dung ist wenig glaubhaft. Vergl. d. deutschen Tages-bericht. D. Red.)

Allerlei Nachrichten.

Draht- und Korrespondenz-Meldungen.

Die Unterseeboot-Anträge in der Kommission.

J. Es ist jetzt entschieden, daß die Sitzung der Bud-getkommission des Reichstages, in der über die Unter-seebot-Anträge und die dazu gestellten Anträge be-raten werden wird, heute, Dienstag, stattfindet. In die-ser Sitzung wird auch der Reichskanzler erschei-nen. Die Sitzung wird vertraulich sein, d. h. es wird nur ein offizieller Bericht darüber herausgegeben wer-den. Zugelassen zu dieser Sitzung sind auch Abgeord-nete, die nicht Mitglieder der Budgetkommission sind. Wahrscheinlich wird später eine streng vertrauliche Sit-zung stattfinden, der nur die Mitglieder der Budgetkom-mission beizuhören sollen.

von Madensen.

Jf. Bln. Der Sultan hat an den deutschen Kaiser eine Depesche geschickt, inhaltend seinen herzlichsten Dank für die Ueberreichung des Marschall-stabes durch Feldmarschall Madensen ausspricht.

WB. Aus Konstantinopel wird berichtet: Am Sonntag fand in der Deutschen Botschaft zu Ehren des Generalfeldmarschalls von Madensen ein Fest-mahl statt. Unter den Teilnehmern befanden sich der Großwesir Enver Pascha, Talaat Bey, Halil Bey, Mar-schall Liman von Sanders, Vizeadmiral Souhon, der österreichisch-ungarische Botschafter Markgraf von Pallavicini und der bulgarische Gesandte Kolushev.

J. Generalfeldmarschall von Madensen hatte bei seiner Durchreise nach Konstantinopel auf dem bul-garischen Bahnhofe Odrin eine einstündige Unterbre-chung mit Abdolawow. Auf dem Bahnhofe Odrin (früher Karagatsch) wurden dem Generalfeldmarschall lebhafteste Kundgebungen bereitet.

Prinz Eitel Friedrich in Konstantinopel.

Jf. Bln. Die türkische Zeitung „Tanin“ erzählt, daß demnächst Prinz Eitel Friedrich in Konstan-tinopel eintreffen wird, um im Auftrage seines kaiser-lichen Vaters dem Sultan den Löblichen Säbel zu überreichen, den ihm Kaiser Wilhelm anlässlich der Siege auf Gallipoli schenkte.

Zwei französische Heeresbefehle.

WB. Bei den Kämpfen beiderseits der Maas wur-den zwei Armeebefehle der Armeegruppe de Bazelaire erbeutet, worinnen in der Hauptsache eine Hartnäckigkeit der Deutschen festgestellt und von den Franzosen ver-langt wird, daß sie noch hartnäckiger sein müßten. Mit einem Wort: Die Pflichttreue des deutschen Soldaten bis zum Tode wird festgestellt. Wie man trotzdem den wehr-loos gewordenen Gegner behandeln soll, wagt derselbe General seinen Truppen in einer besonderen Anweisung vom 12. März in folgendem vorzuschreiben: Die Ge-fangenen würden mit törichter Milde behandelt. Aus-drücklich wird deshalb verboten, Gefangenen vor ihrer Ankunft im Hauptquartier der Gruppe de Bazelaire Nah-rungsmittel, irgendwelche Getränke (einschließlich Wasser), Kleider, Kopfbedeckungen, Decken oder Stroh zu geben. Korrekte und unterwürfige Haltung haben die deutschen Gefangenen einzunehmen. Jedes Vergehen in dieser Hinsicht muß sofort rüchlos geahndet werden. — Das ist die französische Ritterlichkeit! Ihr schamloser Tiefstand sei durch die Bekanntgabe dieser Anweisung festgenagelt.

Die Sorge in Paris.

DP. Nach einer Meldung des „Progres“ aus Paris trat am 25. März der oberste Rat der Nationalverteidigung unter dem Vorstehe Poincare zusammen. Der Ministerrat wurde in-folge dessen auf den 26. März verlagert.

Die Brände von Verdun.

DP. Aus Genf wird berichtet: Ueber den Umfang der seit einigen Tagen im ganzen Stadtgebiet von Verdun wütenden Brände dürfen die Pari-ser Blätter keine Einzelheiten melden.

Englische Uebergriffe gegen Missionare.

DP. Die „Adm. Volksztg.“ bringt aus sicherer Quelle die Meldung, daß der Papst bei dem am Vatikan beglaubigten englischen Gesandten Schritte unternommen hat, um eine handelsgemäße Behandlung der in Ahmednagar (Indien) internierten deutschen und österreichischen Missionare zu erwirken. Die Missionare sind in den erbärmlichsten Baracken des Militärgesange-nenlagers untergebracht. Zwei Patres sind in Haft.

Keine italienische Kriegserklärung an Deutschland.

Jf. Bln. Die italienische Zeitung „Stampa“ meldet aus autoritativer Quelle, daß die Frage der Kriegs-erklärung Italiens an Deutschland endgültig dahin ent-schieden wurde, daß eine solche Kriegserklärung nicht erfolgen werde. — Hierzu bemerkt die „Tägliche Rundschau“: Die Ablehnung der Kriegserklärung an Deutschland durch Italien beweise, daß letzteres an die Vernichtung seines ehemaligen Bundesgenossen nicht mehr glaubt, sich vielmehr die Türe zu späterem guten Einvernehmen und zur Erneuerung der für Italien so fruchtbaren Handelsbeziehungen und der Speisung mit deutschem Kapital halten wolle.

Jf. Bln. Aus Lugano wird gemeldet: Auch der „Secolo“ hat nunmehr auf seinen Traum, die italieni-schen Soldaten in Frankreich gegen Deutschland kämp-fen zu sehen, verzichtet. Er bemerkt: Was auch die Ver-treter Italiens in Paris den Vertretern der anderen Völkern sagen mögen, das eine ist sicher: es gibt lei-nen besonderen italienischen Krieg.

Die amtlichen Tagesberichte.

Montag, den 27. März.

Der Bericht des deutschen Hauptquartiers.

WB. Großes Hauptquartier, 27. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heute früh beschädigten die Engländer durch ein umfängreiche Sprengung unsere Stellung bei St. Eloi (südlich von Ypern) in einer Ausdeh-nung von über 100 Meter und fügten der dort stehenden Kompanie Verluste zu.

In der Gegend nordöstlich und östlich Vermel-les hatten wir im Minenkampf Erfolg und mach-ten Gefangene. Weiter südlich bei La Boisselle (nordöstlich von Albert) hinderten wir schwächere eng-lische Abteilungen durch Feuer im Vorgehen gegen unsere Stellung.

Die Engländer beschossen in den letzten Tagen wieder die Stadt Lens. In den Ar-gonnen und im Maasgebiet erfuhren die Feuerkämpfe nur vorübergehende Abschwächung.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Gegen die Front unter dem Befehl des Generalfeld-marschalls von Hindenburg erneuerten die Russen gestern die Angriffe mit besonderer Festig-keit. So stießen sie mit im Osten bisher unerhörtem Einsatz an Menschen und Munition gegen die deutschen Linien nordwestlich von Jakobstadt vor; sie erlitten dementsprechende Verluste, ohne irgend welchen Er-folg zu erringen. Bei Belikojelo (südlich von Wisby) nahmen unsere Vortruppen in einem glücklichen Gefecht den Russen 57 Gefangene ab und erbeute-ten 2 Maschinengewehre.

Wiederholte Bemühungen des Feindes gegen unsere Stellungen nordwestlich von Postawo scheiterten.

Nachdem südlich des Narocz-Sees mehrfache starke Angriffe von Teilen dreier russischer Armeekorps abgeschlagen waren, traten westrussische Regimenter bei Mokrajew zum Gegenstoß ein, um Artillerie-Beobachtungsstellen, die beim Zurückbiegen unserer Front am 20. März verloren gegangen waren, zurückzunehmen. Die tapferen Truppen lösten ihre Aufgabe in vollem Umfange. Hierbei, sowie bei der Abwehr der feindlichen Angriffe wurden 21 Offiziere, 2140 Mann ge-fangen und eine Anzahl Maschinengewehre erbeutet.

Unsere Flieger belegten die Bahnhöfe von Dünaburg, Wilejka und die Bahnanlagen an der Strecke Baronowitschi-Minsk mit Bomben.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 28. März 1916.

(W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von St. Eloi entspannen sich lebhafteste Nah-kämpfe um den von den Engländern gesprengten Trich-ler und auf den Anschlußlinien.

Ueber die Lage im Kampfgebiet beiderseits der Maas ist nichts neues zu berichten.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Von neuem trieben die Russen frische Massen gegen die deutsche Linie bei Postawo vor. In tapferer Aus-dauer troßen dort Truppen des Saarbrücker Korps allen Anstürmen des Feindes. Vor den an ihrer Seite kämp-fenden Brandenburgern, Hannoveranern und Hallensern zerschellte ein in vielen Wellen vorgelagerter Angriff zweier russischer Divisionen unter schwerster Einbuße des Gegners. Das gleiche Schicksal hatten die auch nachts noch wiederholten Versuche des Angreifers, den bei Mokrajew verlorenen Boden wieder zu gewinnen.

Balkankriegsschauplatz.

Im Verfolg der feindlichen Luftangriffe auf unsere Stellung am Doiran-See stieß ein deutsches Luftge-schwader in der Gegend von Saloniki vor und belegte den neuen Hafen, Petroleumhafen, sowie die Enten-leger nördlich der Stadt ausgiebig mit Bomben.

Oberste Heeresleitung.

Der Bruch.

Die „Chemnitzer Volksstimme“ bemerkt zu der Spaltung der Sozialdemokratie: „Worte flammender Entrüstung über das freile Spiel der Minderheit stünden uns reichlich zu Gebote, sind aber den vollzogenen Tatsachen gegenüber unnütz. Nur das eine müssen wir mit allem Nachdruck hervorheben, daß nach unserer Kenntnis der Dinge es unwarhaft ist, daß Deutschland den Frieden längst hätte haben können oder heute vom Auslande haben könnte. Wenn Haase andere Informationen hat, mag er seine Tatsachen vorweisen. Im Reichstage wird es nun zwei sozialdemokratische Fraktionen geben. Wird es in Zukunft auch im Lande zwei sozialdemokratische Parteien geben? Wir haben nicht mehr den Mut, es unbedingt zu verneinen. Wohl sagt man immer, die deutschen Arbeiter würden eine Spaltung nicht zulassen, und wenn erst nach Friedensschluß der Parteitag gesprochen habe, werde, wer sich nicht füge, schon zur Ordnung gerufen werden... Jedenfalls ist die Gefahr einer Auseinanderreißung aller Arbeiterorganisationen größer als je. Wir möchten deshalb noch einmal eine ernste Mahnung an die Minderheit richten. Der tiefste Grund der Meinungsverschiedenheiten ist wohl die Frage, ob die Arbeiterschaft sich darauf einrichten muß, noch Jahrzehnte in diesem Klassenstaat zu leben, und ihn allmählich umzuformen, oder ob man sich am Vorabend der sozialen Revolution wähnt. Wenn das Ende des Krieges sich so wenig revolutionär gestaltet wie sein Anfang, darf wohl von jedem vernünftigen Menschen erwartet werden, daß er bis zum Vorliegen neuer Tatsachen den Revolutionsphantasien entsagt; denn wenn diese gewaltige Welterschütterung die Revolution nicht hervorgerufen hat, werden ruhige Friedensjahre sie ganz gewiß nicht alsbald ans Licht fördern. Dann sollten alle Parteigenossen den Mut haben, aus dieser Tatsache die notwendigen Schlussfolgerungen zu ziehen.“

Zur vierten Kriegsanleihe.

3. Unter der Überschrift „Ein wirtschaftlicher Sieg Deutschlands“ schreibt das „Verner Tagblatt“: Diese neuen Milliarden (Kriegsanleihe-Stücke 7106 Millionen, Reichsanleihe - Schuldbeiträge 1999 Millionen, Reichs - Schatzanweisungen 1562 Millionen = 10 667 Millionen) sind nicht nur ein unverleugbares Zeugnis des großen, unerschütterlichen Vertrauens in die Regierung und Armeeleitung, sie sind im eigentlichen Sinne als wirkliche Volksanleihe ein nationales Bekenntnis des Willens zum Durchhalten bis zu einem ehrenvollen, für lange Zeit die ungehörte Entwicklung verbürgenden Siege. Während vor Verbund die unheimliche Angriffstechnik der deutschen Truppen eine Stellung nach der andern erobern läßt, während die russische Entlastungsfront nirgends die deutsche Sperrlinie zu zerreißen vermochte, erringen in Deutschland die Tathelmebenen mit ihrer Waffe, mit dem Geld, einen wirtschaftlichen Sieg. Man wird in London, Paris und Rom heute aufhorchen und man wird versuchen, das Zustandekommen der neuen Milliardenanleihe zu kritisieren; aber man wird sich nicht verhehlen, daß der deutsche Markt lebensfähig ist, und daß das Geld, welches im Lande bleibt, auch dem Lande wieder dienstbar gemacht werden kann.

W.D. Die Wiener Blätter begrüßwünschen

Deutschland zum Erfolge der vierten Kriegsanleihe. Das „Fremdenblatt“ schreibt: Auch dieser Erfolg künde den Gegnern wieder, daß das deutsche Volk nicht rasten und nicht eher das Schwert in die Scheide stecken werde, bevor nicht ein ehrenvoller Friede gesichert sei, der Deutschland und die mit ihm verbündeten Staaten für immer vom Fluche der Ententepolitik befreie.

Vermischtes.

Woevre. In Deutschland zerbricht man sich den Kopf darüber, ob es „die“ oder „das“ Woevre heißt. Man kann beides sagen, je nachdem man den Artikel auf „Ebene“ oder das „Land“ bezieht; im französischen heißt es aber: le Woevre. Ferner macht die Aussprache Schwierigkeiten. Man hört „Wo-eiv“ oder gar „Wöiv“, der Franzose sagt aber „Wo a w r“. Das Wort wird neben Woevre auch Woivre geschrieben.

„Sobiel Du willst.“ In der „Ostjuden“ beistellten letzten Ausgabe der „Süddeutschen Monatshefte“ lesen wir folgende Anekdote: Ein reicher Mann unternahm in Begleitung seines Bruders eine Geschäftsreise und starb in der Fremde. Der Bruder lehrte zurück und erzählte, der Verstorbene hätte ihm vor dem Tode seinen letzten Willen mündlich mitgeteilt. „Gib von meinem Vermögen meiner Witwe sobiel Du willst, und den Rest behalte Dir.“ Auf Grund dieser letztwilligen Verfügung wollte der Bruder seiner Schwägerin nur 100 Rubel geben und den Rest von 19000 sich aneignen. Die Witwe ging mit ihrer Klage zum Rabbiner, und dieser ließ den Bruder zu sich kommen. „Wie lautete der letzte Wille des Verstorbenen?“ fragte er ihn. „Gib der Witwe sobiel Du willst, und den Rest behalte Dir.“ — „Gut. Wie viel willst Du also von der Hinterlassenschaft haben?“ — „19 000 Rubel.“ — „So,“ sagte der Rabbiner. „Dein Bruder sagte: Gib meiner Witwe sobiel Du willst. Du willst 19 000 Rubel. Also mußt Du ihr 19 000 Rubel geben, den Rest kannst Du Dir behalten.“

Am den Hamster.

Geschäftig schreiet durch die Straßen
Ein Wesen, das man sonst nicht sah,
Behende über alle Maßen:
Der Hamster ist's, bald hier, bald da.

In aller Frühe schon am Morgen,
Erhebt sich dieser edle Geist,
Läßt hinter sich des Hauses Sorgen —
„Für heute bin ich halt verreist!“

Von einem Laden in den andern
Geht nun die Jagd durch Sturm und Schnee,
Hier Bauchfleisch, dort muß „Nacken“ wandern,
Auch nichts ist sicher mehr — oh Weh.

Und was noch sonst das Herz erfreuet,
Der Hamster sieht's mit scharfem Blick,
Ob's andern fehlt, ihn nicht gereuet,
Für in die „Tasche“, mit, nur mit!

Unheimlich wächst im Haus der Vorrat.
Das Fett wird raazig, gelb der Speck,
Im Mehl die Mäuse halten Hofstaat,
An Fleisch und Wurst schon Madensied!
Halt' ein, halt' ein mit deinem Verben,
So mancher ist in Not um das,
Was du ohn' Strupel läßt verderben,
Halt' ein, gönnt' andern auch etwas.

Gerichtszeitung.

§ Todesstrafe durch Erschießen. Aus A wird berichtet: van Gelsen hatte ein Verhältnis mit der Frau de Graaf und beide beschloßen, den Graaf beseitigen. Bei einem Spaziergang an einer Stelle verfehlte van Gelsen dem Graaf mehrere tödliche Schüsse. Nach der Tat gaben die Angeklagten sie seien überfallen, und bei der Gelegenheit sei von fremder Hand getötet worden. Das Kriegsgericht verurteilte van Gelsen zur Todesstrafe durch Erschießen. Die Frau wurde wegen Mangels an Beweisen freigesprochen.

§ Umgehung der Höchstpreise. Der Kaufmann Guisav Neumann und der Stießermeister Hermann Reichmeister in Berlin wurden wegen Umgehung der Höchstpreise für Metalle von der 6. Strafkammer zu je 150 Mark Geldstrafe verurteilt. Die Angeklagten hatten Heereslieferungen zu leisten. Da aber die zu den Arbeiten erforderlichen Metalle nicht den Höchstpreisen beschaffen konnten, hatten sie einer ihrer Firmen Gewinnbeteiligung von 70 und mehr Prozent versprochen und auch bezahlt. In diesem Vorwurfe wurde eine Umgehung der Höchstpreise vom Gericht festgestellt.

§ Verweigerte Zeitaufgabe. In Offenbach kam eine Frau in den Laden des Metzgers W. inheim und verlangte Wurst. Hierbei sah, daß der Metzger an eine andere Frau F. verlor, und er diese noch fragte, ob sie Metten oder Sack wolle. Darauf verlangte sie auch ein Viertel Pfund. Metzgersfrau sagte aber: „Auf Wurst gibt es kein Recht.“ Wegen dieser verweigerten Abgabe des Fettes hatte der Metzger vor dem Schöffengericht zu verantworten, daß ihn wegen seines unpatriotischen Verhaltens 30 Mark Geldstrafe verurteilt.

§ Muß man einer polizeilichen Vorladung Folge leisten? Mit dieser Frage hatte sich das Schöffengericht in Liegnitz zu beschäftigen. Ein Geschäftsmann im Liegnitzer Landkreise hatte vom Amtsvorsteher eine polizeiliche Vorladung erhalten, dieser aber Folge geleistet, weil der Termin zwei Tage vor Mitternacht traf, wo der Geschäftsmann im Geschäft unkömmlich war. Das hatte der Geschäftsmann dem Amtsvorsteher auch mündlich sagen lassen. Trotzdem wurde er wegen des Ausbleibens einen Strafbefehl über 6 Wochen er Einbruch erhob. Das Gericht erkannte Freisprechung, weil es ein Rechtsmittel gegen eine Vorladung — sofern man als Beschuldigter geladen ist, — gäbe, weder bei der Polizei noch bei Gericht. Rechtslage dürfte die sein, daß man wohl im Falle des Zwanges — durch Vorführung oder Verhaftung — zu einem Termin angehalten werden kann, nicht aber, sofern man als Beschuldigter in Frage kommt — gegen Nichterscheinen bestraft werden kann. Daher behrte der Strafbefehl des gesetzlichen Grundes.

**Wer Brotgetreide verfüttert, ver-
sündigt sich am Vaterlande und
macht sich strafbar.**

Nachruf.

Den Heldenod für's Vaterland starb unser treues
Mitglied Herr

Karl Höhler

am 23. Februar 1916 infolge einer schweren Ver-
wundung.

Wir betrauern in ihm ein eifriges Mitglied und
werden ihm stets ein treues Andenken bewahren.

Der Vorstand
des evgl. Kirchengesangsvereins.

Bekanntmachung.

Die Zahlung der Annuitäten und Hypothekenzinsen, welche
am 31. d. Mts. fällig werden, hat in der Zeit vom 31. März
bis 25. April 1916 bei der Sammelstelle der Nass. Sparkasse
in Schierstein zu erfolgen.

Der Verwalter der Sammelstelle ist zur Quittungsleistung
berechtigt und zur Amtsverschwiegenheit verpflichtet.

Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß pünkt-
liche Zahlung erwartet wird. Spätestens am 28. April wird mit
der Beitreibung begonnen werden.

Wiesbaden, den 27. März 1916.

Die Direktion der Nass. Landesbank.

Saat-Kartoffeln

sind eingetroffen.

Verkauf von Vormittag 8—12 Uhr,
Nachmittag 3—6 Uhr

im Jägerhof Viebrich.

E. Marx II.

Vom Herrn Regierungspräsidenten zum Handel mit
Saatkartoffeln zugelassen.

Suche eine Frau

zum Glücken und Umändern von
Kleidern im Haus. Adresse ab-
zugeben in der Expedition.

Schöne

2-Zimmerwohnung

und Zubehör im Abbruch zu ver-
mieten. Näheres Friedrichstraße 1.

Der Einwohnerschaft Schiersteins

zur gefl. Kenntnis, daß wir mit unserer Holzschneide-
maschine Ende dieser oder anfangs nächster Woche wieder
dort eintreffen.

Bestellungen zum Holzschneiden nimmt Herr Fritz
Schäfer „zum Anker“ für uns entgegen.

Brönnert & Baumgärtner, Sonnenberg.

Frontipikwohnung

2 bis 3 Zimmer und Küche im
Abbruch. Elektr. Licht, Beuch. u.
Kochgas zu verm. Näh. Expedition.

Wohnung

in Kirchgasse zu April oder später
zu vermieten. Näh. bei E. Rath.

Die Auszahlung des Stricklohnes

für die Socken findet am Mittwoch
den 19. d. Mts. um 4 Uhr
der ev. Kinderschule statt.

Ev. Frauenverein.

Schneiderin

nimmt noch Kunden an.
Zeilsr. 7, 1. Etg.

Hausmacherwurst

zu haben bei Joh. Rüb.